

Die Schöpfung

4 Es war zu der Zeit, da Gott der HERR Erde und Himmel machte. 5 Und alle die Sträucher auf dem Felde waren noch nicht auf Erden, und all das Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen; denn Gott der HERR hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, und kein Mensch war da, der das Land bebaute; 6 aber ein Nebel stieg auf von der Erde und feuchtete alles Land. 7 Da machte Gott der HERR den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.

8 Und Gott der HERR pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte. 9 Und Gott der HERR ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. 10 Und es ging aus von Eden ein Strom, den Garten zu bewässern, und teilte sich von da in vier Hauptarme. 11 Der erste heißt Pischon, der fließt um das ganze Land Hawila, und dort findet man Gold; 12 und das Gold des Landes ist kostbar. Auch findet man da Bedolachharz und den Edelstein Schoham. 13 Der zweite Strom heißt Gihon, der fließt um das ganze Land Kusch. 14 Der dritte Strom heißt Tigris, der fließt östlich von Assyrien. Der vierte Strom ist der Euphrat.

15 Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bebaute und bewahrte. 16 Und Gott der HERR gebot dem Menschen und sprach: Du darfst essen von allen Bäumen im Garten, 17 aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tage, da du von ihm issest, mußt du des Todes sterben.

18 Und Gott der HERR sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei. 19 Und Gott der HERR machte aus Erde alle die Tiere auf dem Felde und alle die Vögel unter dem Himmel und brachte sie zu dem Menschen, dass er sähe, wie er sie nannte; denn wie der Mensch jedes Tier nennen würde, so sollte es heißen. 20 Und der Mensch gab einem jeden Vieh und Vogel unter dem Himmel und Tier auf dem Felde seinen Namen; aber für den Menschen ward keine Gehilfin gefunden, die um ihn wäre. 21 Da ließ Gott der HERR einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und er schlief ein. Und er nahm eine seiner Rippen und schloss die Stelle mit Fleisch. 22 Und Gott der HERR baute ein Weib aus der Rippe, die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm. 23 Da sprach der Mensch: Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch; man wird sie Männin nennen, weil sie vom Manne genommen ist. 24 Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen, und sie werden sein ein Fleisch. 25 Und sie waren beide nackt, der Mensch und sein Weib, und schämten sich nicht.

Diese Schöpfungserzählung führt uns in eine ganz andere Welt als die erste Geschichte von dem Sieben-Tage-Werk Gottes. Es ist eine Geschichte, die sich Beduinenvölker am Rande der Wüste

abends erzählten. Da saßen die Kinder und Jungen im Zelt den Alten zu Füßen und lauschten auf das, was sie zu erzählen hatten. Ihre Geschichten waren Weitergabe des Wissens, denn noch gab es keine schriftlichen Aufzeichnungen, zumindest nicht in den Zelten der Nomaden. Die Großmutter erzählte weiter, was sie von alters her wusste: über die Herden und das Vieh, über den rechtzeitigen Wechsel der Weiden, über die verborgenen Wasserstellen. Denn das Leben der Beduinen am Rande des Kulturlandes war nicht leicht. Die Grasnarbe war jeweils schnell abgeweidet, dann musste man die Zelte abbrechen und mit den Herden weiter ziehen auf eine neue Weide, die noch nicht vertrocknet war. Denn Trockenheit war der große Feind menschlichen Lebens, und die Kenntnis der Wasserstellen und Brunnen war der Schatz eines Stammes. Hitze am Tag und Kälte in der Nacht, Sandstürme und Geröllwüsten waren die Gestalten einer Natur, der man das Lebensnotwendige in hartem Kampf abtrotzen musste. Wissen war wichtig, auch das Wissen von den Mächten, die die Welt begründet hatten und sie noch erhielten. In diesen Zelten, wo unsere Geschichte erzählt wurde, war es das Vertrauen auf den Gott, den man von den Vorvätern her kannte, den Gott Abrahams und Isaaks und Jakobs. Er war es auch, der den Menschen die Lebenswelt gemacht hatte, der einen Garten Eden gepflanzt hatte und sein Volk einst aus den Zelten zur Ruhe im gelobten Land führen würde. Denn die Welt, die Gott dem Menschen zudedacht hatte, so erzählt diese Geschichte, war wie ein wunderschöner Paradiesgarten, eine Oase des Lebens in der Unwirtlichkeit der Wüste, durchzogen von Flüssen und Wasser, mit schattenspendenden Bäumen und herrlichen Früchten, wie man es vom Hörensagen aus den Flusslandschaften am Euphrat kannte. Das war die Welt, die Gott eigentlich gewollt hatte.

Aber zuerst der Anfang. Da war die Erde wie eine wilde Wüste, staubtrocken, leblos, kein Baum, kein Strauch, keine Lebewesen. Da ließ Gott einen Nebel aufsteigen, der das Land befeuchtete und Leben keimen ließ: Es wurde grün! Wasser verwandelt die Wüste in einen Garten. Der harte rissige Boden wird weich und fruchtbar und lässt es keimen und wachsen und blühen. Und Gott nahm den feuchten Lehm und formte daraus den Menschen, er "machte" ihn, wie ein Töpfer sein Werk "macht", bildete ihn aus der Erde und blies ihm den göttlichen Lebensatem ein; da wurde aus der geformten Gestalt eine lebendige Seele, das menschliche Wesen. Erde von Erde gemacht, und mit Geist vom Geist erfüllt, das ist der Mensch: Werk Gottes ganz und gar, aber wundersam beschenkt und 'begeistert' mit dem Lebensatem Gottes, mit seinem Geist selbst, der in die tote Materie die Seele hineinbringt, den Geist Gottes selbst: lebendiges Leben aus Gottes Fülle. Die Endlichkeit und Vergänglichkeit des Lehms und die Unendlichkeit und Ewigkeit des Geistes Gottes machen das Wesen des Menschen aus. Diesen Menschen nun setzt Gott der Herr in den Garten, den er gepflanzt hatte, damit er ihn bebaut und bewahrt und Nutzen daraus zieht und ihn genießt.

Nun lässt Gott mehr wachsen, Bäume und Sträucher, die Früchte tragen, köstlich anzusehen und herrlich schmeckend, ein Paradies inmitten der Wüste. Vier Flüsse entspringen der einen Quelle, die mitten in dem Garten Eden sprudelt, Flüsse, die in alle vier Himmelsrichtungen weg fließen und die Erde bewässern: der Pischon, der Gihon im Norden nach Persien hin, im Osten der Tigris jenseits von Assyrien und in der Nähe der Euphrat, der die arabische Wüste begrenzt. Alle Reichtümer der Welt und alle Edelsteine und Kostbarkeiten findet man in den Ländern an diesen Flüssen. Welch herrliche Welt ist da für den Menschen geschaffen!

Aber der Erzähler dieser Schöpfungsgeschichte wusste, dass die wirkliche Welt nicht so herrlich ist, wie sie aussieht, kein Paradies, sondern oft genug die Hölle, wo Gewalt und Schrecken, Neid und Mord gedeihen. Er erzählt von den Grenzen dieses paradiesischen Glückes, die mitten im Garten Eden gezogen sind: Da ist der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen, davon zu essen dem Menschen strikt verboten ist. Das Tabu mitten in der Fülle des Lebens, dazu noch so verlockend anzuschauen, so verlockend auch die Verheißung, selber das Maß des Guten und Bösen zu setzen, bedrohlich aber die Gefahr, mit dem Vergreifen an dieser Frucht alles zu verlieren: die Unschuld, das Paradies, ja sogar das Leben selbst. Beide Bäume stehen mitten im Paradiesgarten wie zwei übergroße Fragezeichen, ob der Mensch all der Herrlichkeit der paradiesischen Welt würdig sein werde. Die beiden verbotenen Bäume weisen den Weg zum Fortgang der Geschichte.

Zunächst aber ist da der glückliche Mensch, gesetzt in seinen Garten, von Gott begeistert. Aber allein. "Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei." (V. 18) Wörtlich heißt es dort: Ich will ihm eine Hilfe schaffen als sein Gegenüber, die zu ihm passt. Und diese Erkenntnis Gottes ist der Anlass, nein, nicht zur Erschaffung eines menschlichen Partners, sondern der Anlass zur Erschaffung tierischen Lebens. Alle Tiere werden gemacht und zu dem Menschen geführt, damit er sie prüfe, ob sie zu ihm passen, und mit Namen versehe: Nomen est Omen, so wie der Mensch sie nannte, sollten sie heißen und sein. Alle Tiere des Landes und der Luft werden aufgeführt - Meerestiere fehlen, denn das Meer ist dem Wüstenbewohner als Lebensraum unbekannt. Alle Tiere werden so dem Menschen zu Nutz geschaffen, aber nichts und niemand ist dabei, das dem Menschen ähnlich wäre: "... aber für den Menschen ward keine Gehilfin gefunden, die um ihn wäre." (V. 20) Da lässt Gott den Menschen in einen tiefen Schlaf fallen und formt aus seiner Rippe einen zweiten Menschen, fast genau wie der erste, und doch eigentümlich anders: Gott erschafft die Frau. Der Mensch, der nun Mann ist, sieht erfreut: "Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch!" Gleich und gleich hat sich gefunden, der Partner ist

da, der die Einsamkeit des Lebens beendet. Schon vom Namen her gleicht sie dem ersten Menschen, "Männin" sagt Luther, um das hebräische Wortspiel zwischen Isch = Mann und Ischa = Frau nachzuahmen. Sie gehören nun zusammen, sie zieht es zueinander, Mensch und Mensch, Mann und Frau, können Partner fürs Lebens werden. Entscheidend ist, dass sie einander gleichen, gleichen Wesens sind, denn nur gleich und gleich gesellt sich gern. So wird im Lebensbunde eines, was aus einem Fleisch gemacht ist.

Das erzählt die Großmutter abends im Zelt der Beduinen ihren Kindern und Enkeln. So ist die Welt entstanden, so schön hat Gott die Welt gemacht: ein Paradies, diese Erde! Die Geschichte endet mit einem erstaunlichen Satz: "Und sie waren beide nackt, der Mensch und sein Weib, und schämten sich nicht." Schamlosigkeit gilt uns heute als unanständig, negativ, sittenlos. Die Scham schützt, ist das Heiligste der Person. Wie also können die beiden gerade geschaffenen Menschen schamlos sein und einander nackt, schutzlos, begegnen? Das ist für uns kaum vorstellbar, aber die Geschichte erzählt ja auch noch nicht von uns und der Welt, wie wir sie kennen. Diese ist voller Schamlosigkeit und Verletzungen der Person und Vernachlässigung des Respektes. Die beiden ersten Menschen im Garten Eden sind eigentlich noch gar keine selbstverantwortlichen Menschen. Sie scheinen glücklich, aber vollkommen unwissend. Ist das wirklich eine paradiesische Vorstellung? Nun, diese alte Geschichte erzählt es so. Sie weist schon vorwärts auf den Bruch des Tabus, auf das Ende der glücklichen Unschuld. Denn mit der Erkenntnis begann der Weg des Wissens und der Verantwortung. Dies beides erst macht den Menschen zum Menschen, nicht zu einem lebendigen, sondern auch zu einem selbstverantwortlichen Wesen. Er wird sie nie wieder los, beide nicht: das Wissen nicht und nicht die Verantwortung. Vielleicht kennt der Erzähler diese Last des Wissens und Gewissens und wünschte sich weit weg in die kindliche Einfalt des verlorenen Paradieses!

Amen.